

Domprediger Friedrich-Wilhelm Hüenrbein

1. Thessalonicher 1, 2 – 10 14. Sonntag nach Trinitatis ,

17. September 2006

„Danke für diesen guten Morgen, danke, für jeden neuen Tag.

Danke, dass ich all meine Sorgen auf dich werfen mag.“ EG 334, Vers 1

Ja, danke , lieber Gott, dass ich so fröhlich aufgewacht bin.

Danke, dass ich im Dom jetzt inmitten deiner Gemeinde sein darf.

Danke für die vielen Menschen, die gekommen sind, für Sie alle.

Danke für unsere haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter. Für die, die schon den Kaffee für das Kirchenkaffee aufgesetzt haben.

Danke für die beiden neuen Gemeindeglieder , die wir taufen konnten.

Danke!

Denken Sie jetzt auch das, was ich denken würde, wenn ich in den Bankreihen sitzen würde, liebe Gemeinde?

Nun hol dich man ein. Man kann auch übertreiben. Komm auf den Teppich. Sie, die sie mich näher kennen, denken vielleicht: Der bekommt doch sonst kaum den Mund auf, um einmal „Danke“ zu sagen. Er sieht immer alles als Selbstverständlichkeit an. Und wenn man ihm „Danke“ sagt, wird er verlegen. Murmelt etwas in seinen Bart.

Heute Abend werden wir von allen Politikern in Berlin den Dank an ihre Wähler hören, egal, wie für den Einzelnen die Wahl ausgefallen ist. Erst einmal Danken.

Mir fiel bei diesem Gedanken auf, dass wir eigentlich den „normalen“ Politikern nie „Danke“ sagen für die Arbeit in der Legislaturperiode. Das ist ihr Job. Dafür bekommen sie ihr Geld. So denke ich auch oft über uns hauptamtlichen Mitarbeiter.

Wiederum bin ich froh, wenn die Invasion von Plakaten wieder verschwindet und möglichst viele Berlinerinnen und Berliner zur Wahl gehen, um ihrer Stimme Geltung verschaffen. Keine Angst, liebe Gemeinde, ich gebe keine Wahlempfehlung, wie es so manche meinten tun zu müssen.

Da winke ich eher dankend ab.

Dennoch: Schon die meisten von uns haben als Kind diese in Kinderohren gellenden Worte gehört: Wie heißt das Zauberwort?

„Bitte“.

Wie sagt man: „Danke“.

Nicht immer fröhlich kommen diese Worte aus dem Munde. Und Dankesbriefe schreiben sind so einfach auch nicht.

Ich muss eine „Dankeschuld“ abtragen. „Bin zu Dank verpflichtet.“

Das scheint dem Paulus ganz anders gegangen zu sein. Diesem Paulus, der einer Gemeinde schon einmal kräftig ins Gewissen reden konnte. Der oft kein Blatt vor den Mund nahm oder so dogmatisch schrieb, dass wir noch heute Schwierigkeiten haben, ihn zu verstehen.

Dieser Paulus kann Danken.

Da heißt es im 1. Thessalonicherbrief im 1. Kapitel – und dies ist der für heute verordnete Predigttext:

2 Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken euer in unserm Gebet

3 und denken ohne Unterlass vor Gott, unserm Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus.

4 Liebe Brüder, von Gott geliebt, wir wissen, dass ihr erwählt seid;

5 denn unsere Predigt des Evangeliums kam zu euch nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewissheit. Ihr wisst ja, wie wir uns unter euch verhalten haben um euretwillen.

6 Und ihr seid unserm Beispiel gefolgt und dem des Herrn und habt das Wort aufgenommen in großer Bedrängnis mit Freuden im Heiligen Geist,

7 sodass ihr ein Vorbild geworden seid für alle Gläubigen in Mazedonien und Achaja.

8 Denn von euch aus ist das Wort des Herrn erschollen nicht allein in Mazedonien und Achaja, sondern an allen Orten ist euer Glaube an Gott bekannt geworden, sodass wir es nicht nötig haben, etwas darüber zu sagen.

9 Denn sie selbst berichten von uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden haben und wie ihr euch bekehrt habt zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott

10 und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel, den er auferweckt hat von den Toten, Jesus, der uns von dem zukünftigen Zorn errettet.

Ja, Paulus kann danken. Paulus kann sich freuen. Paulus kann überschwänglich eine Gemeindegemeinschaft loben, an der er ja auch Anteil hat.

Wir haben einen Ausschnitt aus einem kleinen Brief gehört, der gut zur Hälfte angefüllt ist mit Dankesworten. Dankesworten an Gott zuallererst und an die Gemeinde.

Es ist der älteste erhaltene Paulusbrief, den wir haben und gleichzeitig das älteste Buch des Neuen Testaments, schon um das Jahr 50/51 geschrieben. Paulus hat die Stadt mit dem heutigen Namen Saloniki besucht. Er ist in die Synagoge gegangen, um die frohe Botschaft von Jesus dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu verkünden. Teile der jüdischen Gemeinde wehrten sich gegen die neue Lehre und wie so oft musste Paulus Thessaloniki übereilt verlassen. Doch er sorgte sich

um die kleine Gemeinde, denen Jesus Christus in ihrem Leben groß geworden ist. Werden sie durchhalten im Glauben?

Wird der Glaube stärker sein als die Repressalien?

Paulus ist unruhig, wie Eltern unruhig sind, wenn sie ihr Kind in einer bestimmten Lage wissen. Er sendet Timotheus zurück. Der findet aber eine quicklebendige Gemeinde, die missionarisch wirkt und alle Unbilden trägt.

Dies berichtet Timotheus Paulus und dieser Bericht ist der Ausgangspunkt für diesen Brief.

Paulus lobt Gott für das Geschenk der glaubenden Gemeinde und dankt ihm.

Die Heimat des Dankes ist das Gebet.

Wir haben die Psalmen im Alten Testament als Anleitung. Die Beter dort beginnen meist mit einem Dank, auch wenn es ihnen noch so schlecht ergeht. Sie danken und schließen dann ihre Sorgen und Nöte, ihre Bitten und Ausweglosigkeiten an. Manchmal klagen sie auch so massiv, dass ich fast eine Gänsehaut bekomme. Kann man so mit Gott reden? Ja, man kann. Das für mich faszinierende ist, dass nach diesen so vehementen Klagen der Psalm so manches Mal mit einem Lob und Dank schließt. Da kann ich eher schmunzeln, wenn der Beter – gleichsam als Nachsatz – Gott noch einmal daran erinnert, dass Gott doch seinen Feind nicht ungeschoren lässt. Das würde ich ja gerade mal zu denken wagen, aber laut beten?

Im Danken erinnere ich mich Gottes Fürsorge: Die Sorgen werden so manches Mal leichter, die Ängste sind ein bisschen einfacher zu ertragen, weil ich beim Danken spüre: Gott ist da, er liebt mich. Ich bin ihm nicht gleichgültig. Aus diesem Vertrauen heraus, kann ich die Gegenwart tragen.

Wir Christen stehen unter dem Generalverdacht, uns einerseits immer schuldig zu fühlen und andererseits stets dankbar sein zu müssen.

In vielen Religionen ist der Dank an die Gottheit ritualisiert. Der Dank – der schuldige Dank – wird dargebracht im Opfer. Auch im jüdischen Gesetz hat das Dankopfer seinen Platz. Wir fordern heute die Gemeinde auf, ein Dankopfer zu bringen und manch einer hat versucht, den Unterschied zwischen Kollekte – Sammlung - und Dankopfer zu definieren. War das, was Sie vorhin gegeben haben, eher ein Dankopfer oder eher eine Kollekte?

Wir Menschen schulden der Gottheit Dank, sonst ist sie bei nächster Gelegenheit weniger wohlgesonnen, so berechneten die Menschen.

Im 50. Psalm fordert uns der Beter auf: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes.“

Allerdings ist hier nicht unser „Dankopfer“ gemeint, sondern der Dank, der von innen heraus strömt.

Verzichten wir doch einfach auf Dankbarkeit als Verpflichtung. –

Wissen Sie noch, wann sie das letzte Mal „Gott sei Dank“ gesagt haben? Auch wenn es uns vielleicht nur so herausgerutscht ist, unsere Seele muss sich auch einmal Luft verschaffen. ----

So wird eine so kleine Gemeinde im Tumult der damaligen Großstadt Vorbild für andere Gemeinden. Sie haben nicht darauf hin gearbeitet. Sie haben „nur“ ihren Glauben gelebt, waren dabei fröhlich und dankbar und haben gemeinsam die Mühen und Lasten, auch die Verfolgungen und Anfeindungen getragen. Sie trauten dem Heiligen Geist etwas zu, ja wussten, dass nur der Heilige Geist sie leiten kann und ihnen Glaubensgewissheit schenken kann. Das macht sie zum Vorbild.

So wichtig es ist, liebe Gemeinde, die Zukunft im Auge zu behalten, so wichtig ist es auch, sich nicht von Berechnungen, wie es etwa 2030 bestellt sein könnte, entmutigen zu lassen. Diese Überlegungen werden uns in einem Impulspapier des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vor Augen gestellt. Doch ich ertappe mich, bei den Zahlen, dem zu erwartenden enormen Rückgang der Gemeindeglieder, zu verharren.

Das ist doch das eine: Wenn unsere Bevölkerungszahlen sich verkleinern, verkleinert sich auch die Gemeinde. Aber das müssen nicht unsere Perspektiven sein, sondern die Frage: Wie können wir missionieren. Wie können wir so glaubhaft in der Gemeinde leben, wie diese kleine Gemeinde damals, dass Gemeinde wächst. In der Schrift: „Kirche der Freiheit“ werden Leuchtfelder benannt, die jeweils mit dem Satz beginnen: „Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten“ .

Vielleicht ist mit diesem Lebensziel keine Schlagzeile zu gewinnen. Da wird lieber berichtet, dass zu einer Papstmesse viel weniger gekommen sind als erwartet, nur 260 000 Gläubige. Da wird in allen Zeitungen ein wörtliches Zitat eines Kaisers aus dem Mittelalter so dargestellt, als ob es heute neu formuliert worden sei. Das bringt eine Schlagzeile.

Da wird suggeriert, dass die Wahl ja schon gelaufen sei. Also lohnt es sich nicht, zur Wahlurne zu gehen.

Wir schlucken alles. Dabei haben wir doch die Freiheit, den Schreibern, den Missmachern, den Schlagzeilenformulieren, den Fanatikern deutlich zu machen, was wir nicht wollen.

Paulus schrieb den Thessalonichern: Ihr seid ein Prototyp von Gemeinde, Beispiel für alle. In aller Munde ist, dass ihr Gott gefunden habt, dafür bin ich so dankbar.

Ich bin dankbar, liebe Gemeinde, dass sich zwar die äußeren Voraussetzungen sehr geändert haben, wir leben 2006, aber das Ergriffenwerden von Gott, das Leben im Glauben, das Wirken des Heiligen Geistes in unseren Gemeinden nicht vermindert ist. Nun brauchen wir uns nur auf den Weg zu machen, unseren Glauben zu leben gemeinsam als Kirche und in unserem ganz persönlichen Leben.

„Danke, dein Heil kennt keine Schranken,/ danke, ich halt mich fest daran./ Danke, ach Herr, ich will dir danken,/ dass ich danken kann.“